Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich zur Eröffnung unserer Ausstellung **„Winand Victor – Stadt, Raum, Wahrnehmung“**.

Es ist für mich eine besondere Freude, Ihnen heute Arbeiten eines Künstlers zeigen zu können, dessen Werk ich seit vielen Jahren kenne und dessen künstlerischen Weg ich über lange Zeit begleiten durfte.

Die Galerie zeigt Winand Victor seit über zwanzig Jahren. In den letzten fünf Jahren seines Lebens haben wir jedes Jahr eine Ausstellung mit seinen Werken veranstaltet. Das bedeutete nicht nur, seine Arbeiten immer wieder neu zu präsentieren. Es bedeutete auch, im Gespräch mit ihm zu bleiben, Entwicklungen zu verfolgen und ein Werk kennenzulernen, das sich nie auf eine einzige Bildsprache festlegen ließ und trotzdem in sich **authentisch blieb**.

Ich habe Winand Victors Arbeit von den frühen *Spuren und Funden* über die unterschiedlichen Stadtbilder bis hin zu seinem Alterswerk erlebt. Und je länger ich mich mit diesem Werk beschäftige, desto deutlicher wird für mich: Es geht ihm nie allein um das, was wir sehen. Es geht immer auch darum, **wie wir sehen – und was sich hinter dem Sichtbaren verbirgt.**

Genau darin liegt für mich der Zusammenhang dieser Ausstellung.

Wir zeigen Arbeiten aus unterschiedlichen Jahrzehnten: Industrie- und Stadtlandschaften aus den Jahren 1942 bis 1956, Nebelbilder aus dem Jahr **1988** und Stadtlandschaften aus der Zeit von **1986 bis 1999**. Diese Bilder sind keine lückenlose Chronologie. Sie eröffnen vielmehr verschiedene Zugänge zu einem Künstler, der sich über Jahrzehnte hinweg mit Raum, Struktur und Wahrnehmung auseinandergesetzt hat. **Im Wesentlichen geht es dabei um die Wahrnehmung des Lebens, des Menschen und seiner Lebensbedingungen.**

Die frühen Industrie- und Stadtlandschaften

Beginnen wir mit den frühen Industrie- und Stadtlandschaften.

Die Arbeiten aus den Jahren 1942 bis 1956 zeigen eine Welt, die von Architektur, industriellen Anlagen und den Strukturen gebauter Räume geprägt ist. Hier begegnet uns eine Wirklichkeit, die zunächst konkret und

gegenständlich erscheint. Gebäude, Straßen und Industrieanlagen sind Ausgangspunkte der Bilder.

Doch bei genauerem Hinsehen fallen auch die leeren Räume und die Vereinzelung der Gebäude auf. Wo vor dem Krieg zusammenhängende Gebäudekomplexe standen, sehen wir nun ein einzelnes Gebäude, das gerade wieder in Betrieb genommen worden ist. Die Leere zwischen den Gebäuden erzählt dabei mindestens ebenso viel wie die Gebäude selbst.

Und dann ist da das Bild von 1942. Auf den ersten Blick könnte man den dargestellten Hügel für einen Schuttberg halten. Doch je länger man versucht, ihn zu entschlüsseln, desto mehr verändert sich die Wahrnehmung: Der Schuttberg scheint zu einem Leichenberg zu werden. Was zunächst wie ein Trümmerhaufen erscheint, lässt an ein Massengrab denken.

Dazu muss man wissen, dass Winand Victor als Soldat Stalingrad miterlebt hat. **Seine Bilder aus der Zeit während und vor allem nach dem Krieg setzen sich mit dem Leid und den furchtbaren, unabänderlichen Konsequenzen eines realen Krieges auseinander.**

Es gibt viele künstlerische Zeugnisse zum Thema Krieg – in der Kunstgeschichte ebenso wie im Werk von Winand Victor. Und doch erleben wir heute wieder Krieg in nächster Nähe.

Vor Jahren habe ich einen Satz gelesen, den ich damals kaum glauben konnte. Ich wollte nicht wahrhaben, dass es wieder so weit kommen könnte. Der Satz lautete sinngemäß: **Krieg als politisches Mittel wird wieder denkbar, weil es mit der Zeit immer weniger Menschen geben wird, die den Krieg selbst erlebt haben.**

Heute müssen wir uns fragen, ob genau diese Entwicklung bereits eingetreten ist. Was geschieht, wenn die unmittelbare Erfahrung des Krieges verschwindet und die Erinnerung daran nur noch vermittelt weitergegeben wird?

Ich finde, auch diese Frage gehört zu Winand Victors Bildern. Sie erinnern uns daran, dass hinter den sichtbaren Formen menschliche Erfahrungen stehen – Erfahrungen, die wir nicht vergessen dürfen.

Die Nebelbilder – Wahrnehmung und Vereinzelung

Schauen wir anschließend auf die Nebelbilder. Der Nebel verändert unseren Blick.

Der Raum ist nicht mehr eindeutig festgelegt. Konturen verlieren ihre Schärfe, Übergänge werden fließend, Sichtbares und kaum Sichtbares gehen ineinander über. Der Nebel verdeckt nicht einfach etwas, das wir eigentlich erkennen müssten. Er verändert vielmehr die Bedingungen des Sehens selbst.

Was bleibt von einem Raum, wenn seine Grenzen verschwimmen? Wie nehmen wir etwas wahr, wenn wir es nicht vollständig erfassen können?

Die Nebelbilder – und damit meine ich auch die beiden Radierungen links – geben darauf keine eindeutige Antwort. Sie lassen uns diese Unsicherheit erfahren. Und gerade darin liegt ihre Qualität: Sie führen uns vor Augen, dass Wahrnehmung niemals nur ein passives Aufnehmen von Wirklichkeit ist. Sie ist immer auch ein Annähern, ein Ergänzen, manchmal ein Irrtum – und nicht zuletzt eine Form der Vorstellungskraft.

Doch in diesen Bildern begegnet uns noch ein weiterer Gedanke. Trotz der vielen Möglichkeiten zur Kommunikation bleibt der Mensch, selbst wenn er Teil einer Gruppe ist, oft vereinzelt und auf sich selbst zurückgeworfen. Die Nähe zu anderen bedeutet nicht zwangsläufig, dass wir uns ihnen auch verbunden fühlen.

Die Vereinzelung des Menschen in der Menge – dieses Thema greift Victor immer wieder auf, besonders in seinen Stadtbildern.

Die Stadtlandschaften – der Mensch in der modernen Welt

In den Stadtlandschaften der Jahre 1986 bis 1999 begegnet uns dieses Thema erneut, **nun in einer ganz eigenen Bildwelt**.

Die moderne Stadt erscheint hier nicht einfach als Ansammlung von Gebäuden und Straßen. Architektur, Glasfassaden und Passanten verdichten sich zu Bildern einer urbanen Wirklichkeit, die zugleich vertraut und fremd wirken kann. Menschen bewegen sich in der Stadt, und doch scheint zwischen ihnen eine gewisse Distanz zu bestehen. Die Stadt ist ein Ort der Begegnung – und zugleich ein Ort der **Vereinsamung**.

Mich interessiert an diesen Bildern besonders, dass Victor nicht einfach eine Stadtansicht festhält. Er entwickelt aus dem Gesehenen eine eigenständige Bildwirklichkeit. Die Fassaden, Flächen und Figuren stehen nicht nur für sich. Sie treten in Beziehungen, überlagern sich, bilden Spannungen und erzeugen eine Atmosphäre, die über den konkreten Ort hinausweist.

Und hier schließt sich für mich der Kreis zu den *Spuren und Funden*.

Aus dieser frühen Werkphase haben wir heute kein Werk in der Ausstellung. Dennoch bin ich überzeugt, dass Winand Victor sein späteres Schaffen aus der geistigen Haltung heraus entwickelt hat, die bereits in den *Spuren und Funden* sichtbar wird.

In dieser Werkgruppe richtet Victor den Blick auf Strukturen und Spuren, die sich erst durch genaues Hinsehen erschließen.

Für mich reicht der Gedanke dahinter weit über das einzelne Kunstwerk hinaus. Das Leben auf der Erde entstand aus kleinsten Spuren und Veränderungen, aus Materie und – wenn wir so wollen – aus einer ihr innewohnenden Geistigkeit. Das zunächst Vorhandene wird zum Ausgangspunkt von Entwicklung und Entdeckung. Es eröffnet Möglichkeiten, die zuvor noch nicht erkennbar waren.

Alles korrespondiert mit allem. Alles trägt den Gedanken des Wachsens und des Entdeckens in sich. Aus Fragmenten entstehen Zusammenhänge, aus Spuren werden Zeichen, aus Begegnungen entwickeln sich eigenständige Lebensformen – bis hin zum Menschen.

Diese Vorstellung ist für mich ein wesentlicher Schlüssel zu Winand Victors Werk. Er betrachtet die Welt nicht als etwas Abgeschlossenes, das lediglich abgebildet werden muss. Er begreift sie als etwas, das sich entwickelt, das Spuren hinterlässt und immer wieder neue Zusammenhänge offenbart.

Ob Victor sich mit Materialstrukturen, Industrieanlagen, Nebel oder der modernen Stadt beschäftigt: Immer wieder geht es um die Frage, was wir erkennen – und was wir durch unsere Wahrnehmung entstehen lassen. **Letztlich führt uns das zu einer noch grundsätzlicheren Frage: Wer sind wir?**

Wer bin ich? Woher komme ich und wohin will ich gehen?

Das ist für mich eine der großen Qualitäten seines Werkes. Es bleibt offen für unterschiedliche Lesarten. Die Bilder liefern keine fertigen Antworten. Sie fordern uns auf, genauer hinzusehen und unsere eigenen Erfahrungen mit ihnen in Beziehung zu setzen.

Vielleicht ist das auch der Grund, warum mich Winand Victors Arbeiten über so viele Jahre hinweg begleitet haben. Man kann zu ihnen zurückkehren und entdeckt dabei immer wieder etwas anderes. Nicht unbedingt, weil sich das Bild verändert hätte, sondern weil sich der eigene Blick verändert.

Für mich gehört Winand Victor zu den bedeutendsten Künstlern unserer Stadt. So wie es für viele eine gute Sitte ist, einen Grieshaber zu Hause zu haben, so sollte es auch eine gute Sitte sein, einen Victor sein Eigen zu nennen.

Wenn ich heute auf die ausgestellten Arbeiten schaue, sehe ich deshalb nicht nur verschiedene Phasen eines langen Künstlerlebens. Ich sehe auch die Konsequenz einer künstlerischen Haltung: die Bereitschaft, sich immer wieder auf die Wirklichkeit einzulassen und sie zugleich infrage zu stellen.

Oft frage ich mich, mit welchen Bildwelten Victor auf unsere heutige Handyzeit reagiert hätte. Denn die Vereinzelung, das Mit-sich-allein-Sein trotz der ständigen Möglichkeit zur Kommunikation, hat er in seinen Stadtbildern bereits thematisiert.

Wie aus vielen Einzelnen eine Masse wird, zeigen seine Demobilder auf besonders eindrückliche Weise. Auch hier steht am Anfang eine konkrete Wahrnehmung, ein Erlebnis. Charlie Degen nahm Victor eines Tages mit ins Neckarstadion und führte ihn hinauf aufs Dach. Von dort konnte Victor auf den Vorplatz blicken – kurz vor Spielbeginn, als sich die Menschen dort versammelten.

Aus diesem Erlebnis eines einzigen Nachmittags entwickelte Victor später eine ganze Bilderserie. Ein Tag, eine Erinnerung, ein bestimmter Blick auf die Welt – und daraus entsteht eine neue

Bildwelt. Für mich zeigt sich darin, wie viele Möglichkeiten in einem einzigen Moment liegen können, wenn wir ihn wirklich wahrnehmen.

Der Mensch erscheint hier zugleich als einzelner Punkt und als Teil einer sich bewegenden Masse. Was in den Stadtlandschaften noch als einzelne Figur erkennbar ist, wird in den Demobildern zum Punkt innerhalb einer wogenden Bewegung. Die individuelle Gestalt löst sich in der Menge auf – und bleibt doch als Teil des Ganzen vorhanden.

Damit führt Victor einen Gedanken weiter, der sich durch sein gesamtes Werk zieht: das Verhältnis zwischen dem Einzelnen und seiner Umgebung, zwischen individueller Wahrnehmung und gemeinsamer Wirklichkeit.

Winand Victor ist 2014 gestorben. Dass wir heute seine Arbeiten zeigen, ist für mich daher mehr als eine Rückschau. Es ist die Möglichkeit, sich erneut mit einem Werk auseinanderzusetzen, das uns auch heute etwas zu sagen hat – gerade in einer Zeit, in der Bilder allgegenwärtig sind und wir oft glauben, die Welt bereits gesehen zu haben, sobald wir ein Bild von ihr kennen.

Victor erinnert uns daran, dass Sehen und Wahrnehmen nicht dasselbe sind. Wahrnehmen bedeutet, sich Zeit zu nehmen, Beziehungen zu entdecken und auch das Unscheinbare ernst zu nehmen. **Denn gerade darin können Möglichkeiten sichtbar werden, die wir zuvor noch nicht erkannt haben.**

Ich wünsche Ihnen, dass Sie in dieser Ausstellung solche Entdeckungen machen – vielleicht in einem frühen Industriebild, vielleicht in der Unbestimmtheit eines Nebelbildes oder in einer der späteren Stadtlandschaften.

Und ich wünsche Ihnen, dass Sie sich auf die Bilder einlassen, ohne sofort nach einer eindeutigen Antwort zu suchen.

Mein Dank gilt allen, die diese Ausstellung möglich gemacht haben, und Ihnen allen dafür, dass Sie heute Abend hier sind.

Ich lade Sie herzlich ein, die Ausstellung nun in Ruhe zu entdecken.

Vielen Dank.